



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Russische Skizzen : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Russische Skizzen.

Von Otto Kaemmel.

(Fortsetzung.)



eter war in Dranienbaum, als dies sich vorbereitete, ohne daß er es ahnte, kaum eine Meile westwärts von Peterhof. Sonderbarerweise führt heute keine Dampferlinie die dicht mit Vororten und Villendörfern besetzte Küste von Petersburg her entlang, die Schiffe laufen vielmehr nur direkt von der Hauptstadt oder von Kronstadt aus nach den einzelnen Ortschaften. Doch kann, wer es nicht vorzieht, die anmutige kurze Seefahrt nach Dranienbaum zu machen, mit der Eisenbahn oder auf breiter Landstraße die unbedeutende Strecke zurücklegen. Dranienbaum trägt im Verhältnis zu Peterhof einen mehr städtischen Charakter. Eine lange, breite Straße, mit eleganten Bauten besetzt, zieht sich längs des flachen Strandes hin; erst dahinter auf der Höhe und weiter westlich jenseits des Schlosses beginnen die „Datſchen.“ Es ist noch dasselbe Schloß, halb versteckt in seinem Park, obwohl etwas erhöht gelegen, in dem Peter III. zur Abdankung genötigt wurde, um dann wenige Meilen südwärts in Kopscha unter den Händen der Verschwörer elend zu enden, weil er nicht den Mut gefunden hatte, wie der greise Feldmarschall Münnich ihm riet, die Flotte von Kronstadt zu rufen, deren Masten er von seinen Fenstern aus sehen konnte, oder an der Spitze seiner treuen holsteinischen Garde als Kaiser zu fallen. Heute gehören Schloß und Park und ein ungeheurer Grundbesitz längs der ganzen ingermannländischen Küste der verwitweten Großfürstin Katharina Michajlowna, und niemand denkt weiter an die Tragödie, die sich hier abgespielt hat, wenn er an dem hohen Bitter des Schloßparkes vorüberkommt. Eine treffliche Straße führt wenige hundert Schritte vom Strande entfernt noch etwa sieben Werst weiter westwärts, eine Strecke lang noch zu beiden Seiten von Villen eingefast. Dann treten

sie an der Seeseite zurück, aber parkartige Waldpartien beschränken hier den Blick, Birken, Linden, vor allem Erlen, die so hochstämmig und dichtbelaubt und üppig wie hier in der feuchten Meeresluft kaum irgendwo sonst gedeihen. Auf der Landseite hebt sich hinter grüner Fläche das Gelände zu steilem Uferlande empor. Von dort sehen sie hernieder, die reizendsten, behaglichsten aller Datschen, in den verschiedensten Größen, bald kleine, bescheidene Häuschen, bald größere Bauten mit Seitenflügeln und Ecktürmen, vorwiegend aus Holz, in heitern Farben, mit breiten, schattigen Veranden sich öffnend nach den Baumgruppen des Parks und immer wieder mit dem Blick über Baumwipfel und Rasenflächen nach der See. Hier, namentlich in der „Kronstädter Kolonie,“ dem westlichsten dieser Villenorte, wohnen insbesondre zahlreiche Marineoffiziere mit ihren Familien, die ihren regelmäßigen Aufenthalt im öden Kronstadt haben. Alles ist hier einfacher, ländlicher als in Oranienbaum und Peterhof, nur die Lust am Schlendern und Schauen dieselbe. Es verschlägt diesen Leuten gar nichts, im Sonnenbrande auf der Landstraße einherzuwandeln oder auf einem der verstaubten Brückchen, die über den breiten Straßengraben nach den Willengrundstücken führen, zu sitzen, um die vorüberkommenden zu mustern. Dann und wann fährt wohl auch ein eleganter Einspanner daher, doch schon kann man auch das echt russische Gefährt erblicken, das unvermeidlich da anfängt, wo die Kunststraße aufhört, die Teljega.

Was eine Teljega ist? Ein sogenannter Kälberwagen, wie ihn in einigen Gegenden Deutschlands die Fleischer führen, giebt nur ein sehr vervollkommnetes Abbild dieses russischen Bauernfuhrwerkes. Denn der geneigte Leser entferne jede Vorstellung einer Feder — dergleichen kommen nur als seltene Ausnahmen vor —, denke sich den niedrigen offenen Wagenkasten, der ungefähr zweimal so lang als breit ist und aus Holz oder Flechtwerk oder dünnem Blech mit etwas auswärts geschweiften Längseiten besteht, auf Querröhler gesetzt, die unmittelbar auf den Achsen der niedrigen Räder liegen. Vorn auf einem Bret nimmt der bäuerliche Kosselenter Platz, hinten zwei Passagiere. Sie thun gut, auf das Bret, das ihren Sitz darstellt, aufzupacken, was an Rissen und Decken zur Hand ist, und dann, wenn sie sich glücklich mit Hilfe der Radspeichen oder des kurzen Querröhlers, das den Schlag darstellt, hinaufgeschwungen haben, eine etwas nach vorn gebeugte Haltung anzunehmen, da eine Rückenlehne gar nicht oder nur in verschwindender Größe da ist. Ein Bund Heu oder Streu bietet einen wünschenswerten, wenngleich ungenügenden Stützpunkt für die Füße. Das kleine, runde, flotte „finnische“ oder „schwedische“ Pferd („Schwedka“) läuft natürlich in der Gabel und Duga, doch selten fehlt dem Gefährt irgend ein Schmuck, aufgesetzte Metallplättchen oder Kaurimuscheln. Ist alles glücklich eingeschachtelt, dann fällt die Schwedka in einem scharfen Trab, unbekümmert darum, daß auf harter Straße oder gar auf Pflaster die Stöße des Fuhrwerks den Fahrgast in einer Weise hin- und herwerfen, die in ihren Wirkungen einer kräftigen

Turnübung gleichkommt. Doch für Kunststraßen ist die Teljega gar nicht bestimmt; ihre verborgenen Tugenden kommen erst dann zur vollen Entwicklung, wenn die Chaussee aufhört. Denn was kein zivilisirter Federwagen aushalten könnte, das verträgt sie ohne üble Folgen. Und Chaussees sind überall nur die großen Poststraßen, niemals die Nebenwege, die mehr oder weniger der gütigen Fürsorge der Mutter Natur überlassen bleiben. Für uns hört die Straße sieben Werst westlich von Dranienbaum auf, mit ihr verschwindet die letzte Villa, jetzt sind wir wirklich auf dem Lande!

Unsre „Straße,“ ein bald breiter, bald schmaler Sandweg mit tief ausgefahrenen Geleisen, in denen selbst unsre flotte Schwedka mühsam vorwärts kommt, führt uns durch eine nicht eben schöne, aber immerhin in ihrer halb-wilden Ursprünglichkeit — so nahe, nur etwa sechsundvierzig Werst von der gewaltigen Hauptstadt! — keineswegs uninteressante Landschaft. Das Land bleibt zunächst eine Strecke weit offen. Zur Linken erhebt sich hinter breiten Wiesenflächen, auf denen zahlreiche Männer und Frauen soeben mit der Heuernte beschäftigt sind, der hohe Küstenrand, auf dessen Abdachung in schmalen, langen Streifen sich die Felder herabziehen, oben zeigen sich die Häuser eines Dorfes, weiterhin die Reste von Schanzen aus dem Krimkriege, zur Rechten öde Haide und sandige Düne, am flachen Strande mächtige, abgeschliffene Blöcke finnischen Granits, die einst in der Eiszeit von der jenseitigen Küste herübergefloßt worden sind, auf ihnen wohl, wie in tief sinnige Betrachtung versunken, ein paar langbeinige Fischreier, ein stummer und doch beredter Beweis für die Einsamkeit dieser Gegend, und nun weiter hinaus das blaue, blizende Meer, und auf ihm wie schwimmend zwischen Himmel und Wasser die weißen Häuser, die Forts, der Mastenwald von Kronstadt. Unser Rosselenker hält diese Stelle für geeignet, um seinem Gaulle eine Erfrischung zu gestatten; ohne sich weiter um seine Fahrgäste zu kümmern, fährt er gleichmütig den flachen Strand hinunter ins Wasser und läßt die Schwedka nach Belieben trinken; zahlreiche Geleise zeigen, daß diese primitive Raststelle auch sonst benutzt wird. Weiterhin tritt der Uferrand zurück, auf breiter Rasenfläche weiden einsam Pferde und Rinder, und zahllose Geleise laufen nebeneinander wie in der Steppe; dahinter ragt auf der Höhe über grauen Holzdächern der grüne Turm einer Kirche, der einzige auf viele Meilen in der Runde, und merkwürdigerweise zeigt dorthin auch ein Wegweiser, freilich mit halbverwaschener Inschrift, eine große Seltenheit, beinahe wie die Kirche, denn niemand braucht hier einen, weil ein Fremder kaum herkommt. Dann geht es hinein in unabschbaren Wald, Kiefern und Fichten durcheinander. Es ist ganz einsam hier. Höchstens ein Pilzesucher schaut überrascht auf, wenn er das Schnaufen unsers Gaulles hört, oder ein Bauernwagen trottet langsam seines Weges. So geht es lange fort; endlich, zwanzig Werst von Dranienbaum, zeigt sich plötzlich ein weitläufiges Gehöft zivilisirten Ansehens; ja wir bemerken sogar städtisch gekleidete Menschen, kein

Zweifel, wir nähern uns wieder einer Sommerfrische, freilich einfacheren Charakters, und wir versagen schließlich unserm braven Köhlein samt der rüttelnden Teltjega unsre Anerkennung nicht, denn es hat die ganze Strecke — fast drei Meilen — in etwa  $2\frac{1}{2}$  Stunden zurückgelegt.

Der Name dieses Ortes hat noch keinerlei Berühmtheit erlangt und wird sie auch schwerlich jemals erlangen, unähnlich so vielen jetzt dichtbevölkerten „Luftkurorten“ des Südens, von denen oft bis vor fünf oder zehn Jahren kein Mensch etwas wußte, bis ein scharfblickender Arzt oder Tourist ihre Vorzüge entdeckte und ein strebsamer Wirt sie zur Geltung brachte. Aber in Petersburg und Kronstadt ist man anspruchsloser, und diese bescheidenen Ansprüche erfüllt das Dorf, das den annoch unberühmten Namen Lebjaschje, zu deutsch etwa Schwandorf, führt. Wäre es freilich eben nur ein Dorf, so würde es nie zur Sommerfrische geworden sein, denn ein finnisches oder russisches Bauernhaus böte für städtisch gewöhnte Menschen kaum ein Unterkommen. Aber Lebjaschje ist mehr, eine kaiserliche Lootsenstation, mit zwanzig bis dreißig Lootsen besetzt, deren Namen — russische, deutsche, finnische, schwedische nebeneinander — eine wahre Musterkarte der an diesen Gestaden sich begegnenden Volkselemente darstellen, und diese Leute bewohnen eine vom Dorfe ganz getrennte Kolonie, fünfzehn ganz gleiche kleine Holzhäuschen dicht am Strande, eine Reihe ähnlicher dahinter im „Park,“ die sie während des Sommers vermieten, doch erhebt sich daneben schon eine oder die andre schmucke Villa. Ein kleiner Fluß fließt zwischen beiden Reihen; da es ihm aber auf die Dauer unmöglich geworden ist, die Sanddünen zu durchdringen, und niemand ihm dabei nachdrücklich zu Hilfe gekommen ist, so hat er die vergeblichen Anstrengungen aufgegeben und ist zum Sumpf geworden. Da, wo er münden könnte, hat man einmal den Anfang gemacht, einen Damm durch das ganze flache Strandwasser zu führen, um die Landung zu ermöglichen, noch steht man die Reihen der Pfähle und Steinblöcke, aber dann hat ein Sturm den Bau zerrissen und er ist halbfertig liegen geblieben, wie so vieles in Rußland. Nur ein paar weit hinaus laufende Landungsstege mit bescheidenen Badehäuschen ermöglichen jetzt das Anlegen von Booten; aber selbst der kleine Lootsendampfer, der den Verkehr mit Kronstadt und dem Feuerschiff vermittelt, kann nicht soweit heran, ihn nimmt etwa eine kleine halbe Stunde vom Strande entfernt ein Pfahlwerk auf. So liegt das Gestade einsam, unbelebt; weit drüben ziehen die Schiffe vorüber; inmitten der blauen Flut, sich scharf abhebend von der hohen, hellen Küste Finnlands, glänzt der weiße Leuchtturm von Tolbuckin, rechts schwimmt Kronstadt auf den Wassern, dessen schwere Festungsgeschütze zuweilen dumpf herüberdröhnen und den grauweißen Pulverqualm in sonderbar zackigen Gebilden emporsenden, nach links verläuft die Küste sich rasch erhebend in flachem Bogen bis zum waldigen Vorgebirge Krasnaja Gorka (Schönberg), auf dem sich eine Lootsen-signalstation befindet. So eingeschlossen zwischen dichtem Walde und hasenlosem

Gestade leben die Sommergäste, meist Kronstädter, wenige Petersburger, ein idyllisch-traumhaftes Dasein. Sie wissen, daß Lebjaschje für keine Nachricht irgend welcher Art auf dem sonst üblichen Wege zu erreichen ist, denn es giebt hier weder Post noch Telegraphen noch Zeitungen. Nur dreimal in der Woche entsteht eine gewisse Aufregung, an den Tagen nämlich, an denen der Vootsen-dampfer von Kronstadt herüberkommt und die auch während der Sommermonate an die heiße Stadt gefesselten Familienväter mit zahlreichen Leuten aus den benachbarten Dörfern herüberbringt. Gewöhnlich ist das eine anderthalbstündige ruhige Fahrt; wenn aber starker Westwind anhaltend weht, die Wellen des finnischen Meerbusens brüllend gegen die mächtigen Granitmolen des Hafens von Kronstadt schlagen, dann tanzt das offene Fahrzeug wie eine Raufschale an den schwarzen Kolossen der Kriegsmarine vorüber, die draußen vor Anker liegen, schweigend, unbeweglich, und die Spritzwellen schießen beständig über seine ganze Länge hinweg. Kommt die Rauchsäule des Schiffchens in Sicht, dann sammelt sich die ganze Sommerkolonie lange vor der möglichen Ankunft am Landungssteg, unternehmendere Gemüter wagen wohl auch auf kleinem Segelboot die Fahrt nach dem Hafen, um den Erwarteten gleich dort in Empfang zu nehmen mit all den Herrlichkeiten der Kulturwelt, die er mitbringt. So vergeht ein Tag um den andern in behaglichem Nichtsthun; es gehört schon ein gewisser Entschluß dazu, einen Spaziergang zu unternehmen, denn den größten Teil des Tages ist es landeinwärts sehr heiß, erst die Abende bringen Kühle, und herrlich ist die laue, späte, helle Sommernacht.

Und doch, wer an fremder Volksart Interesse hat, der wird gelegentlich vielleicht sogar einer Teljega sich anvertrauen, um etwas mehr von Land und Leuten zu sehen, als diesen bescheiden Ort, denn in diesem Ingermannland ist fast nichts von abendländischer Kultur; seine Verhältnisse wirken zunächst so fremdartig, daß man glauben könnte, man sei um ein paar Jahrhunderte zurückversetzt. Aber eben deshalb lernt der Westeuropäer hier in kleinem Umkreise nicht nur von den Eigentümlichkeiten des russischen Reiches, sondern auch über ältere Entwicklungsstufen der menschlichen Kultur vielleicht mehr als aus ein paar Duzend Büchern. Das ganze Land ist auf viele Meilen landeinwärts und selbst längs der fast hasenlosen Küste ein ungeheures Wald- und Sumpfgelände, spärlich unterbrochen von den Wohnstätten der Menschen, die nur wie kleine Lichtungen im Walde liegen. Nur längs der Küste nach Westen hin und in dem Thale eines westöstlich verlaufenden Flusses folgen sie etwas dichter. Doch nach diesem zu gelangen ist auf geradem Wege nur im harten Winter möglich, im Sommer hemmen undurchdringliche Sümpfe. Es ist überhaupt für den nicht genau der Gegend kundigen nicht geraten, aufs Geratewohl im Walde sich zu ergehen; die Wege sehen einer aus wie der andre, Wegweiser fehlen, und es kann auch wohl kommen, daß der Pfad einfach aufhört oder in eine weiche, grasige Fläche verläuft, die anfangs ein Bruch ist und

weiterhin zum Sumpfe wird. So mag es in Deutschland etwa zu Armins Zeiten ausgesehen haben, und unter solchen Verhältnissen hat der deutsche Ritterorden Preußen unterworfen; es begreift sich, daß es ihm schwer fiel. Der Wald gewährt natürlich nicht den Anblick eines deutschen Forstes, ist fast Urwald und ohne eigentliche forstliche Pflege (Pläntnerwirtschaft); zwischen den roten Stämmen der Kiefern und den dichtbewachsenen Fichten leuchten die Birken mit ihrer weißen Rinde und dem hellen Laube hervor. Alles steht und liegt durcheinander, wie es eben wächst und fällt, dazwischen Wachholder, der hier oft bis über Mannshöhe aufschießt, und andres dichtes, oft undurchdringliches Unterholz, übersponnen von den üppigen, dichtverschlungenen Ranken der Brombeeren und Himbeerensträucher, oder graues Moos und Waldbeergestrüpp und dürre Äste bedecken den Boden. Nur höchst selten taucht einmal eine Art Forsthaus auf, einsam, weltverlassen, wohl nur zur Verhinderung etwaigen Jagdrevells, denn „die Jagd ist verboten“ meldet zuweilen warnend eine Tafel, wo ein Wegweiser erwünschter wäre, und zur Überwachung des Holzschlages für die fürstliche Besitzerin dieses ganzen ungeheuern Reviers, soweit es nicht in den Händen der Dorfgemeinden ist. Im Winter kommt zuweilen der Kaiser zur Jagd auf Bären und Elenn hierher; leider bleiben diese Herren der Wildnis gewöhnlich unsichtbar.

Meist in bedeutenden Entfernungen von einander, oft wie verloren im Walde liegen die kleinen Dörfer, in ihrer Nähe zuweilen das Landgut einer Herrschaft mit geringem Grundbesitz (Myša, zum Unterschied von Smjenie, dem großen Gut). Die Bewohner sind ursprünglich meist finnischer Abkunft, wie das auch die Namen mancher Orte neben russischen Benennungen verraten (Kara Waldaj, Vachta neben Krasnaja Gorka, Pulkowa u. a. m.) — denn dies Volkstum greift rings um die Osthälfte des finnischen Meerbusens herum und stößt im Westen mit dem stammverwandten esthnischen zusammen — aber jetzt soweit russifizirt, daß nur ältere Leute kein Russisch verstehen, die Mehrzahl beider Sprachen mächtig ist. Es sind durchweg Leute von mittlerer Größe, überwiegend blond, die Männer meist stattlicher als die Frauen, die wohl von früh an hart arbeiten müssen, genügsam und fleißig, alles in allem ein Völkchen, mit dem leicht auszukommen ist. Ganz klar wird aber doch der ungeheure Abstand von deutschen Verhältnissen erst, wenn man ein solches Dorf betritt. An einer breiten Gasse, die nichts ist als der natürliche, von Wagenrädern durchfurchte Sand- oder Rasenboden, stehen hinter einem fortlaufenden Zaune die Gehöfte, jedes für sich, das Wohnhaus gewöhnlich mit der Langseite nach der Straße gesetzt, ein großer Holzkasten auf einer Steinunterlage, oft aus so mächtigen Baumstämmen gefügt, daß fünf solcher übereinander gelegter Bohlen genügen. Zur Hausthür der bessern Häuser leitet eine kleine hölzerne Vorhalle, sehr selten dagegen tritt aus dem Dache noch ein Giebelzimmer mit einem Altan hervor. Buntbemaltes Schuizwerk umrahmt die kleinen Fenster. Das

an den Giebeln etwas übergreifende Dach ist mit Stroh oder Schindeln gedeckt und im ersteren Falle mit Stangen festgehalten, die über dem First kreuzweise zusammengefügt sind. Den Eintretenden empfängt eine Hausflur mit gestampftem Estrich; vor sich sieht er im Hintergrunde die Hofthür, rechts und links zwei kleine Thüren, die zu zwei Zimmern führen — bei ärmeren Bauern muß eins genügen —, darüber liegt der Bodenraum. Das ist alles für eine zuweilen zahlreiche Familie. In der Ecke des Zimmers ragt der unvermeidliche riesige Ofen, ringsum läuft eine hölzerne Bank. Ist daneben noch ein Bett vorhanden oder ein Tisch und ein paar Schemel, so kann der Bauer für wohlhabend gelten. Doch alles erscheint sauber und reinlich. So bescheidenen Verhältnissen entspricht der Hof, ein mäßig großes Viereck, ringsum eingeschlossen von einer schuppenartigen Bedachung auf starken Holzpfählern, dazwischen ein paar niedrige, geschlossene Ställe für Kleinvieh und Vorrathshäuschen; der Boden ist mit Dünger und Moos hoch bedeckt und kaum gangbar. Selten bemerkt man vor dem Hause ein paar Sträucher oder Blumen, fast niemals einen Baum. Zur Vervollständigung der ganzen Wirtschaft gehört noch der Eiskeller, eine Erdhöhle mit Holzdach, und die Badestube, das Urbild des russischen Dampfbades, ein kleines Blockhaus, in zwei Räume geteilt, der vordere für das Auskleiden, der innere für das kunstlose Schwitzbad: man gießt Wasser auf einen Haufen glühend gemachter Steine, bis die Temperatur hoch genug ist und der Dampf reichlich hervorströmt. (Schluß folgt.)



## Kleinere Mitteilungen.

Die Entstehung des Lebens. „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.“ So könnte man mit Polonius von dem Buche des pharmazeutischen und physiologischen Chemikers Julius Hensel sagen: Das Leben. Seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung. Physikalisch erklärt zum praktischen Nutzen für Ackerbau, Forstwirtschaft, Heilkunde und allgemeine Wohlfahrt. (Christiania, Huseberg u. Comp.) Es wäre nicht schwer, dieses Buch äußerst lächerlich zu machen, aber der Unsinn darin ist interessant durch die Folgerichtigkeit bei aller phantastischen Kühnheit des Verfassers. Er will „die Fackel des logischen Denkens benutzen, um das Dunkel des Lebensrätsels in Licht zu verwandeln.“ Vier Thatfachen führt er an, auf welchen er seine Theorie von der fortwährend noch andauernden Urzeugung begründet. Einmal waren ihm Motten in ein mit Glasstöpsel verschlossenes Gefäß mit Saleppulver gekommen, um welches er sich zwei Jahre lang nicht gekümmert hatte; ein andermal zeigten sich Käferlarven an alten, ölig gewordenen menschlichen Knochen, die er in einer Pappschachtel aufbewahrt hatte; ein drittesmal schrieb ihm eine Dame, daß sie lebendige Mehlwürmer in ihrem Brote gefunden habe, die garnicht auf dem sonst gebräuchlichen Wege in das Mehl des Bäckers hineingekommen sein konnten; ein viertesmal endlich, berichtet